Manon Sarah Littek

Wissenschaftskommunikation im Web 2.0

Eine empirische Studie zur Mediennutzung von Wissenschaftsblogs

Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang, 2012. – 345 S.

(Europäische Hochschulschriften – Reihe XL; 104)

ISBN 978-3-631-62252-0

Zugl.: Berlin, Freie Univ., Diss. 2011

In ihrer Dissertation möchte Manon Sarah Littek die bislang allenfalls rudimentär behandelte Frage beantworten, wie sich Wissenschaftskommunikation durch den Einfluss des Web 2.0 verändert. Dabei konzentriert sie sich auf das Format der Wissenschaftsblogs und untersucht, aus welchen Motiven diese von der Fach- und (Laien-)Öffentlichkeit genutzt werden und welches Potenzial sie in der Wissenschaftskommunikation haben.

Zu Beginn stellt die Autorin die der Arbeit zugrunde liegenden Konstrukte dar. Dabei verliert sie sich nicht in Details, sondern komprimiert den Forschungsstand und stellt ihn kurz aber präzise dar. Das macht den Theorieteil gut lesbar. Unter anderem führt sie aus, dass die Wissenschaftskommunikation ein relativ geschlossenes Kommunikationssystem ist, in dem die Akteursgruppen Wissenschaftler, Laien und Wissenschaftsjournalisten agieren. Letztere vermitteln zwischen den ersten beiden Gruppen.

Anschließend definiert sie den Begriff Wissenschaftsblog. Dabei nimmt sie keine Definition im klassischen Sinne vor, sondern unterscheidet zwischen verschiedenen Formen von Wissenschaftsblogs. Diese können entweder von Wissenschaftlern stammen und ähneln dann dem Blogtypus Online-Tagebuch, in denen der Forscher seine Forschungsarbeit präsentiert oder sich fachwissenschaftliche Gedanken macht. Die zweite Kategorie von Blogs wird von Wissenschaftsjournalisten betrieben und beinhaltet eine redaktionelle Aufbereitung von Wissenschaftsthemen. In einer Bestandsaufnahme schätzt Littek, dass es in Deutschland 400-500 Wissenschaftsblogs gibt. Wissenschaftlich erforscht wurden diese Blogs bislang nicht, in diese Forschungslücke stößt die Autorin mit ihrer Arbeit vor. Im letzten Kapitel des Theorieteils präsentiert sie zwei Konstrukte, anhand derer sie die Nutzung von Wissenschaftsblogs untersucht: den Uses-&-Gratifications-Ansatz zur Erfassung der Nutzungsmotive und das Lebensstil-Konzept nach Rosengren, dem zufolge auch positionelle Merkmale wie z.B. der Beruf die Mediennutzung beeinflussen.

Die anschließende empirische Studie untergliedert sich in einen qualitativen und einen quantitativen Teil. Im ersten Schritt führt die Autorin qualitative Leitfaden-Interviews mit Wissenschaftlern und Journalisten zur Herausarbeitung von Nutzungsmotiven für Wissenschaftsblogs durch. Dabei bleiben die Laien außen vor, weshalb unklar bleibt, ob deren Motive bei der Bildung der Motivkategorien für die quantitative Befragung ausreichende Berücksichtigung fanden. Als zentrale Motive arbeitet Littek in diesem Schritt die Kategorien Information, Identität, Unterhaltung, Beruf und Aktivität heraus.

Im Anschluss daran führt Littek eine quantitative Online-Befragung unter den Nutzern von Wissenschaftsblogs in Deutschland durch. Die Rekrutierung der Teilnehmer erfolgt über die Einbindung der Befragung auf den beiden reichweitenstärksten deutschen Wissenschaftsblogplattformen, auf denen insgesamt 115 Einzelblogs gebündelt werden. Durch die Kombination mit einer Zufallsauswahl (Pop-Up bei jedem fünften Besucher) auf einer dieser beiden Plattformen gelingt es ihr, die Stichprobenziehung aus dieser unbekannten Grundgesamtheit zufriedenstellend durchzuführen. Von den 345 Teilnehmern der Befragung sind 104 Wissenschaftler (30 %), 62 Journalisten (18 %) und 179 Laien (52 %). Die Darstellung der Ergebnisse der Befragung erfolgt sehr technisch und eher deskriptiv. Dabei orientiert sich die Autorin stark an der Empirie. Stärkere Rückbezüge auf die der Arbeit theoretisch zugrunde liegenden Konstrukte hätten die Ergebnisdarstellung noch erkenntnisreicher gemacht. In einem zusammenfassenden Kapitel zur Empirie stellt die Autorin die Ergebnisse der qualitativen und der quantitativen Studie jedoch sehr schön gegenüber.

Bei den Wissenschaftlern steht das Nutzungsmotiv „Information" im Vordergrund. Dabei geht es vor allem um die Suche nach spezifischen Nischeninformationen. Wissenschaftler schätzen an Blogs vor allem die Möglichkeit zum Austausch mit Gleichgesinnten außerhalb der engen Strukturen des wissenschaftlichen Publikationssystems. Eine Konkurrenz zwischen Blogs und anderen Publikationsformen gibt es nicht – Wissenschaftler sind auf Veröffentlichungen in Journals angewiesen und publizieren keine neuen Forschungsergebnisse in Blogs. Vielmehr tauschen sie sich dort über das aus, was in Zeitschriften-Aufsätzen

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2013-3-431 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

nicht steht. Sie nutzen lieber die Blogs anderer Wissenschaftler als die von Journalisten.

Auch bei den Wissenschaftsjournalisten spielt das Informationsbedürfnis die größte Rolle. Ihnen geht es dabei vor allem um Meinungen und Diskussionsstandpunkte, die sie dort recherchieren. Die Vernetzung spielt im Gegensatz zu den Wissenschaftlern für sie keine große Rolle. Die Laien gaben ebenfalls an, Blogs zu nutzen, um sich zu informieren. Bei ihnen war unter allen drei Gruppen das Unterhaltungsmotiv am höchsten ausgeprägt, sie nutzen Wissenschaftsblogs im Gegensatz zu den anderen beiden Gruppen zudem eher privat als beruflich. Gemeinsam haben alle drei befragten Gruppen, dass sie die Blogs eher passiv nutzen und selten aktiv werden, indem sie z. B. Einträge kommentieren.

In einem letzten Kapitel nimmt die Autorin eine Bewertung und einen Ausblick zu der von ihr geleisteten Forschungsarbeit vor. Sie bilanziert, dass Wissenschaftsblogs zu veränderten Kommunikationsstrukturen führen, da sie die bidirektionale Kommunikation ermöglichen, auch mit Laien. Sie sind ein neues „Peer-to-Peer"-Kommunikationsinstrument und liefern ungefilterte Einblicke in die Forschung. Mit ihrer Arbeit trägt Littek dazu bei, das Potenzial des Web 2.0 in der Wissenschaftskommunikation aufzuzeigen. Die Arbeitet leistet einen umfassenden Einblick in die Nutzungsmotive von Wissenschaftlern, Journalisten und Laien und generiert damit auch über die Kommunikationswissenschaft hinaus für diese drei Akteursgruppen interessante und lesenswerte Einblicke in die wissenschaftliche Blogosphäre in Deutschland.

Ilka Jakobs

Wolfgang Mühl-Benninghaus
Unterhaltung als Eigensinn

Eine ostdeutsche Mediengeschichte

Frankfurt/M., New York: Campus, 2012. – 370 S.

ISBN 978-3-593-39728-3

Selten wird das Ungenügen der traditionellen Buchform so deutlich wie beim Thema des Berliner Medienwissenschaftlers Mühl-Benninghaus: Wer kein „gelernter" Ostdeutscher ist, muss sich erst einmal mühsam mehr oder minder unbefriedigende Informationen über das Internet besorgen, wenn er die Unterschiede zwischen dem „Pöbelbeat" von „Renft" und dem „Bonzenbeat" der „Puhdys" – zweier noch heute aktiver Gruppen – in den frühen 1970er Jahren nachvollziehen will (S. 310). Und selbst in Bereichen, wo etwas mehr Anschaulichkeit möglich wäre, beschränkt sich Mühl-Benninghaus auf nur wenige Andeutungen. So lässt sich denn rätseln, inwieweit „Herzklopfen kostenlos", die „wichtigste öffentliche Talentschmiede" der DDR, als frühes Bohlen-Casting zu verstehen ist (S. 188) oder wie eventuell westdeutsche Pendants zu „Mit dem Herzen dabei" oder „Spiel mit", zwei 1964 bzw. 1965 begonnene große Fernsehunterhaltungsreihen, ausgesehen haben könnten.

Die konkreten Unterhaltungsformen und ihre Inhalte sind aber auch nicht das zentrale Thema des Buches und ebenso wenig ihre genauso konkrete Aneignung. Mühl-Benninghaus geht es nicht darum, wie konkrete Menschen die Unterhaltungsangebote in der DDR erlebten und welchen „Eigensinn" sie darin entwickelten. Nur insoweit es in zeitgenössischer soziologischer Rezeptionsforschung und allgemeinen Nutzungsstatistiken greifbar wird, tauchen Spuren von Unterhaltungs-Erleben und ihrer Bedeutung im Alltagsleben der Menschen als Folie auf, um die Ursachen für das grandiose Scheitern der SED-Politik in diesem nur auf den ersten Blick so politikfernen Bereich herauszuarbeiten.

Ins Zentrum seiner Darstellung rückt Mühl-Benninghaus die Versuche des Ulbricht-Systems, das, was es für Unterhaltung hielt, für den Aufbau des Sozialismus zu instrumentalisieren. Und weil dabei nicht ohne einen Rückblick auf die Vorgeschichte im sozialdemokratischen Milieu auszukommen ist, spannt er gleich den Bogen von den bürgerlichen Unterhaltungsvorstellungen um 1800 bis zu den Auseinandersetzungen zwischen SPD und KPD über die Nutzung kultureller Inhalte für den Klassenkampf während der Weimarer Republik. Die „überwiegend negative Bewertung von Unterhaltung durch die sozialistischen Theoretiker" (S. 29) lässt sich da durchweg mit Händen greifen, eine Einstellung, die sich weitgehend aber auch mit „zeitgleichen bürgerlichen und christlichen Auffassungen" deckte (S. 37). Überhaupt gehört es zu den Stärken des Buches, dass keine völlige Beschränkung auf die Darstellung der DDR-Gegebenheiten erfolgt. Immer wieder stellt Mühl-Benninghaus dezidiert heraus, wie ähnlich die Einschätzungen konkreter Unterhaltungsangebote in Ost und West ausfielen. Genauso deutlich markiert er jedoch den entscheidenden Unterschied: Im Westen bildeten Vertreter von unterhaltungskritischen Positionen „stets nur eine Gruppe unter mehreren" (S. 93), im Osten besetzten sie nicht nur die Schlüsselpositionen der Macht, sondern hielten

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2013-3-431 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY